

Klaus Wahl

Wie kommt die Moral in den Kopf?

Von der
Werteerziehung
zur Persönlichkeits-
förderung

SACHBUCH



Springer Spektrum

Wie kommt die Moral in den Kopf?

Klaus Wahl

Wie kommt die Moral in den Kopf?

Von der Werteerziehung zur
Persönlichkeitsförderung



Springer Spektrum

Klaus Wahl
München, Deutschland

ISBN 978-3-642-55406-3
DOI 10.1007/978-3-642-55407-0

ISBN 978-3-642-55407-0 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Spektrum

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Redaktion: Regine Zimmerschied

Abbildungen: 1.1, 1.2, 8.1, 9.1-9.3 von Darja Süßbier, Abb. 3.1 vom Autor

Einbandabbildung: © iStock/thorbjorn66

Einbandentwurf: deblik, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Springer Spektrum ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-spektrum.de

Vorwort

Die tägliche Medienflut führt uns die Welt im Dreischritt vor: Katastrophe – Schuldige – Rettung. So begegnet uns in Zeitungen und Talkshows, oft auch in Reden von Politikern, Pfarrern und Pädagogen folgende These:

- Alle reden von Krisen – Krisen der Familie, der Jugend, der Bildung, der Privatheit, der politischen Moral, Europas, des Kapitalismus, des Finanzsystems usw.
- Zu den üblichen Verdächtigen, denen dafür die Schuld gegeben wird, zählt der Verfall religiöser, moralischer und politischer Werte – aus konservativer Sicht etwa von Glauben, Familie, Leistungsprinzip oder Höflichkeit, aus progressiver Sicht etwa von Freiheit, Gerechtigkeit oder Solidarität.
- Als Heilmittel gegen Krisen und Werteverfall wird nach Werteerziehung gerufen.

Diese populäre These weckte jedenfalls meine wissenschaftliche Skepsis. Der Reihe nach: Der erste Punkt erklärt sich rasch: Politiker reden von Krisen und Katastrophen, um sich als deren Bewältiger zu empfehlen; für Journalisten verkaufen sich Krisen gut: *Bad news is good news*. Der zweite Punkt entspringt einer verbreiteten Neigung: Anonyme Großphänomene (Globalisierung, Finanzmärkte usw.), aber auch vielschichtige Probleme wie Jugendgewalt werden moralisiert und personalisiert, nämlich auf verschwundene Werte und davon betroffene Einzelpersonen (Banker, Gangster) zurückgeführt. Der dritte Punkt, die Empfehlung zur Werteerziehung, beruht auf dem verbreiteten Menschenbild, wonach wir nach Werten handeln, und der Annahme, diese könnten gelehrt werden.

Mein Zweifel an dieser These wuchs in vielen Jahren, in denen ich Forschung über das Verhalten von Menschen durchführte und daneben zahlreiche Studien aus der Psychologie, den Natur- und Sozialwissenschaften über die Motivation zu Aggression, Fremdenfeindlichkeit, Toleranz und Hilfsbereitschaft las. Diese Studien legen nahe, dass viele von Sonntagsrednern beschworene „höhere“, idealisierte Werte wohl nur selten das Alltagsverhalten von Kindern, Jugendlichen und Familien anleiten. An anderen Werten (z. B. Familie) arbeiten sie sich verzweifelt ab. Oft motivieren unbewusste Emotionen, Gewohnheiten und Anpassungen an die Umgebung das menschliche Tun viel

stärker als bewusste Wünsche oder Werte. Dennoch bricht kein gesellschaftliches Chaos aus.

Im Lichte solcher Forschungsergebnisse wollte ich genauer untersuchen, welchen Anteil die angemahnten „höheren“ Werte an den Motiven unseres Verhaltens haben. Handeln nicht höchstens Heilige oder Helden dauernd nach Werten? Selbst das gilt von Augustinus, der von seinen Jugendsünden berichtete, bis zu Mutter Teresa, deren Arbeit auch Kritik fand, nur eingeschränkt. Könnte es also sein, dass die Hoffnung auf Werteerziehung als Heilmittel gegen alle möglichen Krisen ebenso optimistisch wie trügerisch ist? Doch was dann? Was hält menschliche Schwäche, Unvernunft und Leidenschaft in Schach? Was verhindert, dass die Gesellschaft in individualistischer Anarchie versinkt? Was macht Kinder und Jugendliche zu moralisch und politisch handelnden Menschen? Das Buch will Antworten auf diese Fragen auf dem aktuellen Stand interdisziplinärer Forschung geben.

Kapitel 1 stellt Fragen, die seit Urzeiten die Menschen bewegten: Warum tun wir, was wir tun? Die Psychologie nennt das die Motivation unseres Verhaltens. Doch stets interessierte auch die Frage: Was sollen wir tun? Für die Philosophie geht es hierbei um die Moral, die Soziologie spricht von sozialen Normen. Sonntagsredner, Politik- und Bildungsprogramme überwölben dann Moral und Normen feierlich mit einer Ebene von „Werten“. Aus ihnen sollen sich Normen ableiten und unserem Handeln Orientierung geben. Doch obwohl alle von „Werten“ reden, meinen sie kaum das Gleiche. Wir versuchen, die Begriffsverwirrung zu entflechten.

Außerdem wird der Hintergrund der Verwirrung skizziert: die jahrtausendelangen Versuche der Philosophie und Theologie, aus den metaphysisch-abstrakten Höhen von Tugenden und Werten in einer Top-down-Argumentation (von oben nach unten, vom Abstrakten zum Konkreten) das erwünschte moralische und politische Handeln abzuleiten. Die Endziele, die mit Tugenden und Werten angestrebt werden sollten, nämlich ein gutes individuelles und gesellschaftliches Leben, gelten noch heute. Aber verhalten sich jeder mann und jedefrau im Alltag immer so rational, tugend- und werteorientiert?

Jedenfalls hat die Forschung das Vertrauen in die Macht von Vernunft, Tugenden oder Werten samt ihrer hoch greifenden (religiösen, metaphysischen, idealistischen) Begründung für das praktische Tun und Lassen von Menschen stark erschüttert. Daher präsentieren Kap. 2 bis 8 neue Forschungsergebnisse zur tatsächlich wirksamen Motivation des Verhaltens aus der Genetik, den Neurowissenschaften, der Psychologie und den Sozialwissenschaften. Die Erklärungen reichen von der Evolution bis zur Sozialisation, von Gehirnprozessen bis zur Persönlichkeitsentwicklung, von Erwartungen der Gesellschaft bis zur wirtschaftlichen Lage. Sie stellen die Vorstellung von Verhaltensmotiven sozusagen vom idealistischen Kopf auf die realistischen Füße. Der Schwer-

punkt liegt auf moralisch und politisch bewertbarem Verhalten (gut oder böse, gemeinschaftsnützlich oder -schädlich), weniger auf vorwiegend technischen oder wirtschaftlichen Handlungen (z. B. Herstellen, Kaufen).

Doch selbst wenn Werte das individuelle Alltagsverhalten kaum direkt beeinflussen sollten, so klingen sie doch wie Leitmotive in gesellschaftlichen Diskussionen um ein gutes Leben und Zusammenleben: Werte sollen die Moral einer Gesellschaft und damit die Regeln für das Verhalten untereinander an Zielen orientieren, die möglichst durch überweltliche Vorstellungen legitimiert erscheinen. Aber fallen die Werte vom Himmel? Daher blicken wir auch hier wissenschaftlich wieder in die Gegenrichtung: Aus welchem natürlichen und gesellschaftlichen Untergrund geht der Wunsch nach solchen ideellen Konstruktionen hervor? Wie wurden Moral und Werte zu sozialen Orientierungssystemen aufgebaut? Das wird exemplarisch für eine Reihe alter und moderner Werte (z. B. Leben, Gesundheit, Gerechtigkeit, Freiheit) untersucht. Verhalten und ihm zugeordnete Moral- und Wertorientierungen werden also Bottom-up (von unten nach oben) aus Natur, Geschichte und Gesellschaft erklärt. Als Fazit dieser Kapitel wird ein Modell der Verursachung moralisch erwarteten Verhaltens (d. h. Annahmen über das Zusammenwirken wichtiger Faktoren) vorgestellt, das sich auf interdisziplinäre Forschung stützt.

Kapitel 9 und 10 schließen direkt daran an. Denn das Modell empfiehlt anstelle von idealisierten Werten und entsprechender Werteerziehung eine wirksamere Strategie. Dabei bleiben die Endziele der Werteerziehung (ein gutes persönliches und gesellschaftliches Leben) erhalten. Aber der Weg dahin erfolgt Bottom-up über das Zwischenziel der Förderung spontanen, vorbewussten Verhaltens, das nicht durch Werte und moralische Denkanstrengung überfordert wird, aber dennoch moralischen Erwartungen entspricht. Ein solches Verhalten entspringt vor allem emotionalen und sozialen Persönlichkeitseigenschaften, Verhaltensneigungen und Kompetenzen, die schon früh bei Kindern gefördert werden können. Dazu gehören z. B. das Sicherheitsgefühl, Einfühlung in andere, Selbstkontrolle und Konfliktlösungsfähigkeit. Ein Katalog solcher wichtiger Ziele der Persönlichkeitsförderung und daran orientierte Beispiele von innovativen psychologischen und (sozial-)pädagogischen Praxisprojekten schließen das Buch ab.

Viele haben in Diskussionen, Seminaren, durch Lektüre früher Textfassungen, kritische Anmerkungen und Anregungen zu dem Buch beigetragen, vor allem Lerke Gravenhorst, Uwe Haasen, Rüdiger Hartmann, Barbara Rink, Melanie Rhea Wahl, Daniel Wiswede sowie von Verlagsseite Marion Krämer und Carola Lerch, die sorgfältige Redaktion übernahm Regine Zimmerschied. Ihnen allen danke ich sehr.

Das Buch wendet sich vor allem an Eltern und Menschen in sozialpädagogischen, pädagogischen und psychologischen Berufen (Elternberatung und

-bildung, Kindertagesstätten und das weitere Spektrum der Jugendhilfe, Schulen), in Journalismus und Politik, an Studierende und all diejenigen, die an dem interessiert sind, was unser Verhalten antreibt. Falls Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Wissenschaften darin blättern, seien sie gewarnt: Ein interdisziplinär unterfüttertes populäres Sachbuch mag ihnen Stirnfalten bereiten, wenn Theorien, Forschungsmethoden und -ergebnisse aus ihrer Sicht zu vereinfacht dargestellt sind und manche Fachbegriffe übersetzt daher kommen. Es ist nicht leicht, leicht über Schwieriges zu schreiben. Doch das Buch ist bemüht, den aktuellen Forschungsstand einzuholen, der sich in den Naturwissenschaften rasend, in anderen Disziplinen gemächlicher verändert. Falls jemand in 100 Jahren diesen Text in die Hände, auf den Bildschirm oder dessen technische Nachfolger bekommen sollte, wird manches zum Schmunzeln reizen, weil man dann beispielsweise Gehirn- und Motivationsprozesse viel detaillierter studieren kann. Mit dieser Zeitfixierung müssen wir Wissenschaftler leben. Offen ist auch, wie in 100 Jahren die Frage von Sprache und Geschlecht behandelt wird. In diesem Buch wird der Kürze und Lesbarkeit halber für Personen- und Berufsbezeichnungen oft nur ein Geschlecht genannt, aber selbstverständlich sind beide gemeint. So bleibt: *I did it my way.*

München, im Mai 2014

Klaus Wahl

Inhaltsverzeichnis

1	Der trügerische Ruf nach Werten: Bestimmen Werte unser Verhalten? . . .	1
1.1	Warum tun wir, was wir tun? Was sollen wir tun? – <i>Motivation und Moral</i>	1
1.2	Krisen durch Werteverfall? – <i>Die Hoffnung auf Werteerziehung</i> . . .	3
1.3	Was bedeuten „Werte“? – <i>Ein Ordnungsversuch</i>	7
1.4	Woher stammen Tugenden, Werte und Normen? – <i>Top-down-Herleitung aus Religion und Philosophie</i>	10
	Literatur	15
2	Was treibt unser Verhalten wirklich an?	19
2.1	Kann man Werte vom Kopf auf die Füße stellen? – <i>Bottom-up-Herleitung aus Natur und Gesellschaft</i>	19
2.2	Stehen Werte im Dienste des biologischen Überlebens? – <i>Evolution der Moral</i>	23
2.3	Wem helfen wir warum? – <i>Der Altruismus und seine Grenzen</i>	26
	Literatur	35
3	Warum lohnt sich der Blick ins Gehirn?	37
3.1	Was geschieht im Gehirn? – <i>Von Spekulationen zu Forschungsergebnissen</i>	37
3.2	Warum bewerten wir ständig, alles und schnell? – <i>Gehirnstrukturen und -prozesse bei der Arbeit</i>	42
3.3	Kopf oder Herz? – <i>Die Konkurrenz von Verhaltensmotiven</i>	50
	Literatur	52
4	Die Persönlichkeit und ihre Werte: Gut für Überraschungen?	55
4.1	Bestimmen die Gene und das Temperament die Werte? – <i>Persönlichkeit, Moral und Politik</i>	55
4.2	Werte und Verhalten: Eine fragwürdige Beziehung? – <i>Die Macht der Emotionen</i>	60
4.3	Werte: Nur Rationalisierung des Verhaltens? – <i>Noch eine kopernikanische Wende</i>	68
	Literatur	72

X Wie kommt die Moral in den Kopf?

5	Wie kultiviert die Gesellschaft Werte und Normen?	77
5.1	Soziale Erfahrungen als Wertelieferant? – <i>Tradierung und Wandel von Werten</i>	77
5.2	Prägen Geschlecht, Bildung, Religion und Geld die Moral? – <i>Gesellschaftsunterschiede und Werte</i>	82
5.3	Warum reden alle von Werten? – <i>Von biologischen Bedürfnissen zu gesellschaftlichen Tugenden</i>	86
	Literatur	90
6	Kardinaltugenden und Werte: Fälle für das Forschungslabor?	93
6.1	Gerechtigkeit: Eine alte Tugend als Kitt moderner Gesellschaften? – <i>Vom Tit for Tat zur Fairness</i>	93
6.2	Weisheit: Rückkehr einer altmodischen Tugend? – <i>Allgemeine, emotionale und soziale Intelligenz</i>	96
6.3	Tapferkeit: Eine militaristische Untugend? – <i>Vom klassischen Mut zur modernen Risikobereitschaft</i>	101
6.4	Mäßigung: Eine anstrengende Tugend? – <i>Impuls- und Selbstkontrolle</i>	103
	Literatur	107
7	Die politischen Werte der Französischen Revolution: Noch aktuell?	113
7.1	Sind nur die Gedanken frei? – <i>Von der Freiheit zur Selbstwirksamkeit</i>	113
7.2	Alle sind gleich, aber manche gleicher? – <i>Vom Autoritätsgehorsam zum Gleichheitssyndrom</i>	116
7.3	Alle Menschen werden Brüder, alle? – <i>Vom Altruismus zur Brüderlichkeit</i>	120
	Literatur	126
8	Und wo bleiben die Werte?	131
8.1	Woraus besteht das Wurzelgeflecht der Verhaltensursachen? – <i>Ein Persönlichkeits-Verhaltens-Modell</i>	131
8.2	Erst das Verhalten, dann die Moral? – <i>Eine Zwischenbilanz</i>	137
	Literatur	140
9	Was fördert moralisches Verhalten?	141
9.1	Ist ein pädagogischer Strategiewechsel nötig? – <i>Persönlichkeitsentwicklung statt Werteerziehung</i>	141
9.2	Ein „sozialpädagogisches Breitbandantibiotikum“? – <i>Emotionen, Verhaltensdispositionen und Kompetenzen</i>	148
	Literatur	151

10	Werte und Moral über die Kellertreppe?	153
10.1	Was macht Kinder gesund und stark? – <i>Erziehung zu Lebenskompetenzen</i>	153
10.2	Kardinaltugenden durch Sozialpädagogik? – <i>Was Kinder fair, intelligent, risikobewusst und selbstkontrolliert macht</i>	155
10.3	Politische Werte für Kinder? – <i>Was Selbstbestimmung, Toleranz und Empathie fördert</i>	161
10.4	Wie wirksam sind die Fördermaßnahmen? – <i>Evaluation tut not</i>	164
10.5	Happy End? – <i>Von der Werteerziehung zur verhaltensorientierten Pädagogik</i>	167
	Literatur	169
 Sachverzeichnis		 175

1

Der trügerische Ruf nach Werten: Bestimmen Werte unser Verhalten?

1.1 Warum tun wir, was wir tun? Was sollen wir tun? – *Motivation und Moral*

Warum tun wir, was wir tun? Diese Frage trieb von alters her die Menschen um. Philosophen, Theologen und Juristen diskutierten sie. Später bemühten sich Wissenschaften wie die Psychologie und die Soziologie, die Frage durch empirische Forschung zu beantworten: Wie kommt es zur Motivation unseres (auch unbewussten oder vorbewussten) Verhaltens und unseres (bewussten) Handelns? Die Antworten der Denker, Priester, Richter und Forscher deuten grob gesagt auf drei ganz unterschiedliche Wurzeln oder Kombinationen davon:

- Die einen sehen unser Handeln vor allem geleitet durch Geist, Vernunft, Werte und Moral, durch das Abwägen von Zielen und Mitteln, von Aufwand und Ertrag, durch Vorstellungen über Gut und Böse.
- Andere schreiben die Motivation unseres Verhaltens vor allem Bedürfnissen, Antrieben und Emotionen zu, die wir aus der Evolution, aus Kindheits- und Lebenserfahrungen mitbringen.
- Dritte betonen die Macht von Traditionen, Gewohnheiten, Normen und Gesetzen für unser Tun und Lassen.

Definition

Unter **empirischer Forschung** versteht man wissenschaftliche Untersuchungen, die systematisch Erfahrungen bzw. Informationen gewinnen. Beispiele: Beobachtung einer Familiendiskussion über die Höhe des Taschengelds; Interview mit Straftäter über Motive seiner Tat; Textanalyse von Tagebüchern; Test mit Fragebogen zu Persönlichkeitseigenschaften; Laborexperiment zur Aufzeichnung von Gehirnprozessen während moralischer Entscheidungen.

Es ist auch eines unserer Lieblingsspiele als Alltagspsychologen, uns den Kopf über das Tun anderer (und manchmal von uns selbst) zu zerbrechen. Weshalb grüßt die Nachbarin nie? Warum zahlt der Kollege keinen Beitrag in die Kaffeekasse? Wieso erlaubt sich ein Politiker hohe Nebeneinnahmen? Wir fragen damit nach der Verhaltensmotivation.

Noch lieber widmen wir uns einem zweiten Spiel, nämlich über andere moralisch zu reden oder mit Dritten zu tratschen: Wie unhöflich, dass uns die Nachbarin nicht grüßt, sich also nicht an eine gesellschaftliche Norm hält. Wie unkollegial von dem Kollegen, stets auf unsere Kosten Kaffee zu trinken. Wie maßlos von dem Politiker, sich solche Nebeneinkünfte zu sichern. Aber wir stehen auch täglich selbst vor moralischen Erwartungen und Normen: Schenken wir dem Bettler ein paar Münzen? Füllen wir einen Organspendeausweis aus? Bezahlen wir die schon wieder teurer gewordene Straßenbahn, oder versuchen wir uns als Schwarzfahrer? Auch normative Fragen wie „Was sollen wir tun?“ bzw. „Was sollen andere tun?“ haben Philosophen und Religionen seit Jahrtausenden beschäftigt.

Definition

Moral dreht sich um die Frage „Was soll ich tun?“ Sie bezieht sich auf die Erwartungen der anderen bzw. der Gesellschaft an das Verhalten.

Ethik behandelt Fragen der möglichen Begründungen der Moral oder des Sollens aus Sicht der Philosophie: „Warum sollte man das tun?“ Es gibt verschiedene Ethiken, u. a. solche, die eher auf die Absicht (z. B. Befolgung einer Pflicht) oder die Folgen einer Handlung (z. B. Nutzen, Schaden) setzen.

Um moralischen Erwartungen oder Normen für menschliches Handeln eine Richtung zu geben, knüpfen sie viele in Politik, Kirche und Schulen gerne an Werte oder Prinzipien, die als erstrebenswert gelten sollen. Damit nicht genug: In den Moralsystemen seit der Antike wurden diese Prinzipien oft noch überhöht durch eine göttliche Höchstinstanz, die sie geschaffen haben soll. Heute werden Werte auch auf weltliche Art beschworen, meist in unpersönlicher Form: „Man sollte Wert X anstreben, damit die Gesellschaft funktioniert.“ Soziologisch gesehen haben solche Werte die Funktion von Leitsätzen, die in der Gesellschaft rechtfertigen sollen, was ein gutes Leben von Individuen und ein gutes Zusammenleben ermöglicht. Was dabei als „gut“ gilt, kann von Kultur zu Kultur, von sozialer Schicht zu Schicht unterschiedlich sein. Damit lassen sich aber auf jeden Fall Angepasste und Abweichler unterscheiden, also gesellschaftliche Grenzen ziehen, die der Normen- und Strukturhaltung dienen – oder der Rebellion dagegen.

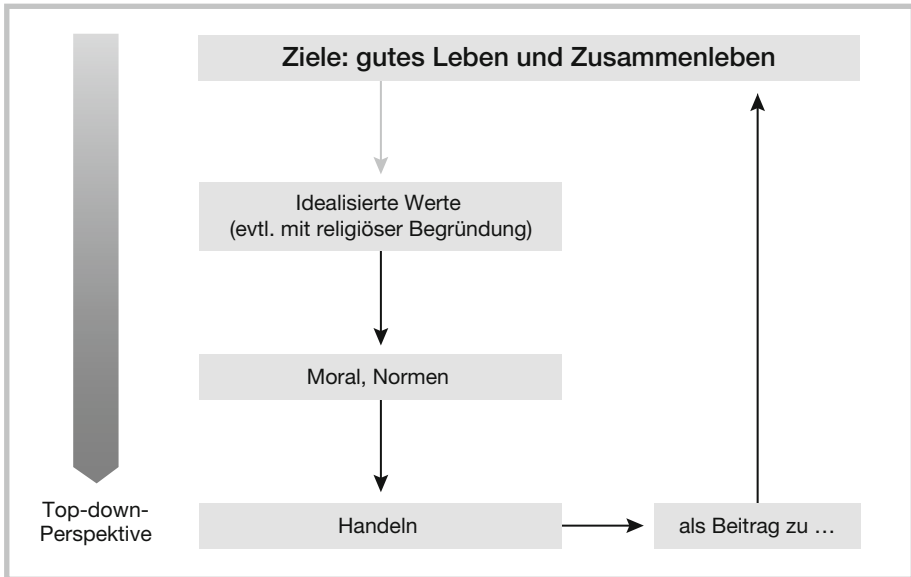


Abb. 1.1 Modell der traditionellen Ableitung von Handlungen aus Werten in Top-down-Perspektive

Das Modell dieser traditionellen Vorstellungen davon, wie top-down aus „höheren“, idealisierten Werten die Moral und die Normen abgeleitet werden, die dann das Handeln im Sinne der individuellen und gesellschaftlichen Ziele lenken sollen, findet sich in Abb. 1.1.

1.2 Krisen durch Werteverfall? – *Die Hoffnung auf Werteerziehung*

„Der Kultus der Werte ist reaktiv zu verstehen aus der Desorientiertheit und Entstrukturierung einer Gesellschaft, in der zwar die traditionellen Normen nicht mehr bestehen, aber die Individuen sich auch nicht selbst bestimmen, sondern nach etwas greifen, woran man sich halten kann“ (Adorno 1996, S. 180).

Der Ruf nach Werten wird laut, wenn Diskussionen um Krisen zunehmen, seien es „Umwelt-, Klima-, Wirtschafts-, Finanz-, Banken-, Bildungs- und sonstige Krisen“ (Jung 2012, S. 113). Anlässe dafür gibt es reichlich: Bankrotte Großbanken und hohe Banker-Boni, Bildungsmisere und jugendliche Gewalttäter, Korruption und erschwindelte Dokortitel, Fehltritte von Bun-

despräsidenten, Bischöfen und Fußballbossen, das Dschungelcamp und andere Fernsehünden. Das erhitzt die moralische Empörung in Leserbriefen und Internetforen ebenso wie die *moral panic* von Kulturkritikern, Kirchenvertretern, Politikern und Journalisten, die beklagen, dass sich bestimmte Gruppen nicht mehr an „Werte“ hielten (zumindest nicht an die, die man selbst zu beachten vorgibt). Doch die Lust am moralisierenden Vorwurf ist uns allen nicht ganz fremd – sie hilft, gesellschaftliche Normen einzuhalten, weil sie den Abweichlern Schamgefühle verpasst und uns selbst kurz Überlegenheit vorspielt. Um Ursachenanalyse und effektive Lösungsmöglichkeiten angesichts der Krisen und problematisierten Verhaltensweisen geht es dabei weniger. Besorgt wird auch festgestellt, dass in einer pluralistischen, kulturell und religiös gemischten Gesellschaft widersprüchliche Werte auftreten. Neu sind Klagen über Werteverfall nicht, schon die Antike kannte sie. Platon (o.J., S. 302) warf den Jüngeren vor, die Autorität der Älteren und Lehrer nicht mehr zu achten (was er der Demokratie mit ihren Freiheiten anlastete).

Während vor allem Konservative den Verfall traditioneller Werte bei schwindender Religiosität beklagen, spricht die Soziologie neutraler vom Wertewandel. Doch auch Hoffnung wird verbreitet. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“, schrieb 1802 der Dichter Friedrich Hölderlin (1993, S. 186). Der Ruf nach den Werten beschränkt sich nicht auf Deutschland. Bildungspolitiker und Ersteller von Lehrplänen auf der ganzen Erde folgen ihm und versuchen, Familien, Kindergärten und Schulen dafür pädagogisch zu ertüchtigen (vgl. z. B. Hugoth 2004; Schick 2011; Lovat et al. 2010; Guedes und Rios 2007). Die dabei vorgeschlagenen Wertekataloge reichen von den Zehn Geboten (aus deren Normen Werte konstruierbar sind) über die UN-Menschenrechtserklärung bis zum Grundgesetz. Gegen „Werteverfall“ sollen „Werteerziehung“ oder Ähnliches helfen (vgl. z. B. Bundesforum Familie 2008; Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 2008). Schulen bieten Ethikunterricht, Hochschulen das Fach Wirtschaftsethik, Wirtschaftsverbände propagieren, dass Ethik und Wirtschaft keine Gegensätze seien (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände o.J.). In Zeitungen finden sich Überschriften wie „Stoiber und Maffay werben für Werte“ (2007), etwa für Pünktlichkeit, Fleiß und Zuverlässigkeit. Offenbart das die herzerwärmende Sorge von Eliten um die Kinder, oder klingt es nach einem Missverständnis, wenn ein alternder Rocksänger und ein konservativer Politiker gemeinsame Sache machen?

Der Aktionismus wird begleitet von anschwellender Literatur, hauptsächlich Traktaten und Traktätchen, selten wissenschaftlichen Beiträgen. Einen groben Vergleich bieten Internetsuchmaschinen: Google als allgemeines Verzeichnis von Schriften, Praxisinformationen usw. liefert zu den deutschen Begriffen „Wert(e)erziehung“, „Wert(e)vermittlung“, „Vermittlung von Werten“

und „Wert(e)pädagogik“ zusammen etwa 612.000 Einträge, Google scholar als Verzeichnis wissenschaftlicher Literatur nur etwa 6900, also ungefähr den 89. Teil davon (15.5.2014).

?

Ist es nicht eine gute Sache, Kindern und Jugendlichen Werte zu lehren?

Im Eifer des Aufbruchs bleibt leider oft die Genauigkeit auf der Strecke, selbst bei Wissenschaftlern. So heißt es in einer theoretischen Einführung in die Werteerziehung, „die verschiedenen, in einer Gesellschaft geltenden Werte [stehen] im Konflikt miteinander“, um im nächsten Satz das Gegenteil zu behaupten, nämlich Werte repräsentierten „allgemeingültige Standards“, um die Strukturen eines Sozialsystems aufrechtzuerhalten. Weiter hätten Werte für Individuen eine „handlungsleitende Funktion“ und spielten „besonders in unbestimmten, komplexen Situationen eine wichtige Rolle als Orientierungshilfen“ (Standop 2005, S. 14). Also was nun: Gibt es konkurrierende oder allgemeingültige Werte? Und zeigt nicht schon die Lebenserfahrung, dass Menschen in komplexen Situationen oft auch orientierungslos und emotional reagieren? Auch ein theoretischer Grundsatzartikel eines neueren pädagogischen Sammelbandes zur Wertebildung beginnt mit der schlichten Behauptung: „Menschliches Handeln ist – ob bewusst oder unbewusst – von Werten geprägt“ (Schubarth 2010, S. 21). Gilt das für tatsächlich für jedes Verhalten im Alltag, und wie sollen unbewusste Werte wirken?

In vielen Diskussionen und pädagogischen Programmen wird der Begriff des Wertes unreflektiert benutzt, dafür aber in blumige Prosa gehüllt, auch im aktuellen, vom Bundesfamilienministerium geförderten Gemeinschaftsprojekt „Wertebildung in Familien“ des Deutschen Roten Kreuzes (DRK 2013): „Ähnlich wie wir uns am Nachthimmel an den Sternbildern orientieren, geben Werte im Leben die Richtung vor, in die wir gehen.“ Der Blick nach oben zu Sternen und Werten riskiert aber, irdische Gegebenheiten zu übersehen. Schon der griechische Philosoph Thales fiel beim Betrachten des Himmels in den Brunnen. Das ahnten wohl auch die Projekteplaner und empfahlen Bodenständigeres, nämlich Werte in „interkulturellen Familienwochenenden“, beim „Wertefrühstück für alle Generationen“, mittels „Wertekoffer“, „Wertetrucksack“ oder „Wertetaschen“ (mit Spielen, Bällen, Würfeln usw.) nicht nur aus dem Himmel der Ideale herunterzuholen, sondern auch aus dem Alltag zu schöpfen (DRK 2013). Doch reichen das Reden und Diskutieren über Werte, das Herumschieben von persönlichen Werten auf Ranglisten? Werden Werte durch solche Spielchen handlungsbestimmend?

Seit vielen Jahren gibt es in Deutschland Ethikunterricht. Im entsprechenden Lehramtsstudium werden vor allem Philosophie und Religion vermittelt.

Es gibt anspruchsvolle Ethikschulbücher, etwa das für die fünfte Jahrgangsstufe am Gymnasium, das Philosophen zitiert, psychologische Fragen von Bedürfnissen bis zu Entscheidungen behandelt und Diskussionen über den Umgang mit Minderheiten in der Klasse anregt. Philosophie und Psychologie im Unterricht sind wunderbar. Doch dann stellt das Buch menschliches Handeln als recht rationale Aktion vor und behauptet: „Allgemein gültige Werte sind eine Richtschnur für unser Handeln“ (Häußler und Euringer 2005, S. 18). Auch hier wird Allgemeingültiges unterstellt und als Aufforderung formuliert – aber trifft diese Aussage in einer kulturell gemischten Gesellschaft zu? Das Leitmotiv der Werte durchzieht auch andere Bücher zum Ethikunterricht (z. B. Kriesel et al. 2008, S. 9). Alle diese Debatten, Programme und Unterrichtsstoffe wollen Menschen, die sich nicht an Werten oder an „falschen“ Werten orientieren, die „richtigen“ Werte beibringen. Aber reichen Informationen und Diskussionen über Werte wie Gerechtigkeit in der Schule, Schüler zu gerechtem Handeln zu motivieren? Der Unterricht über historische Ethikentwürfe vermittelt interessante Philosophiegeschichte, aber macht er das Verhalten von Schülern moralischer? Die Frage, wie Werte psychologisch das Tun und Lassen tatsächlich motivieren sollen, fehlt. Der Ruf der Politiker nach Werten und ihre Aufforderung an Schulen, diese zu lehren, enthält jedenfalls widersprüchliche, schwer erfüllbare Erwartungen, weshalb der Pädagoge Hartmut von Hentig (1999) eines seiner Bücher *Ach, die Werte!* nannte.

Das Modell der traditionellen Werteerziehung, die eine pädagogische Ebene in die Top-down-Ableitung aus Werten zum Handeln einzieht, findet sich in Abb. 1.2.

Der Zweifel an der Wirksamkeit von Werten und Werteerziehung für das tatsächliche Verhalten von Menschen führt zu den Themen dieses Buches: auf der einen Seite die Frage, ob Werte als Handlungsziele für Menschen wirksam werden (philosophisch: als *causa finalis*, „Ziel als Ursache“) oder zumindest als Orientierungspunkte; auf der anderen Seite das Geflecht von Faktoren, das ursächlich vorausgehend unser Verhalten motivieren kann (philosophisch: als *causa efficiens*, „wirkende Ursache“). Könnte es sein, dass manches Ziel das menschliche Tun weniger „zieht“, als dass es die Ursachen „schieben“? Für solche Ursachen gibt es viele Kandidaten, z. B. die Motivation von Verhalten durch Gehirnaktivitäten, Bedürfnisse, das Temperament, das Selbstbild, Emotionen, Intuitionen, Gewohnheiten, Anpassung, Nachahmung, Regeln, Normen, Erwartungen anderer. Die Fragen nach der Funktion und dem tatsächlichen Einfluss von Werten und anderen Motiven auf menschliches Verhalten stehen im Mittelpunkt dieses Buches. Sie führen dann auch zur Antwort auf die praktische Frage, ob es wirksamere Maßnahmen als Werteerziehung gibt, um moralisches Verhalten zu fördern.

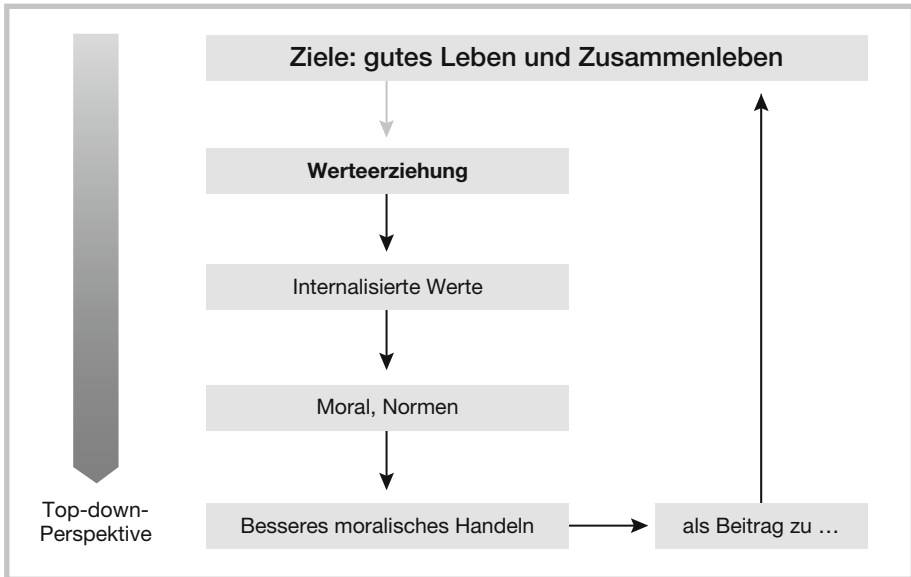


Abb. 1.2 Modell der traditionellen Werteerziehung in Top-down-Perspektive

1.3 Was bedeuten „Werte“? – *Ein Ordnungsversuch*

Nicht nur in gesellschaftlichen Eliten, die Werte predigen, herrscht Verwirrung über die Begriffe. Die Philosophie, die Geistes- und Sozialwissenschaften sind kaum klarer. Was heute unter dem Stichwort der Werte erörtert wird, hieß seit der Antike in der abendländischen Ethik und politischen Philosophie Tugenden. Sie waren Voraussetzungen oder Zwischenziele für das Endziel eines glücklichen, guten Lebens (Eudämonismus). Sokrates begann mit dem Begriff der *ἀρετή* (*areté*), der mit „Tugend“, „Tüchtigkeit“ oder „Tauglichkeit“ übersetzt wird, eine jahrtausendelange Diskussion. Seine Gedanken kennen wir nur indirekt durch seinen Schüler Platon, und besonders präzise klingen sie nicht. Grob gesagt, lag für ihn der Zweck des Menschen in seiner Tugend, einem Wissen, das auf Einsicht ins Gute beruht und zu gutem Handeln führt. Dabei helfen Selbsterkenntnis und Dialog. Eingebettet ist das alles in einen religiösen Hintergrund (vgl. Vorländer 1963, S. 65 f.). Sein und Sollen sind in der Antike noch eng beisammen gedacht. Platon stellte dann selbst einen Katalog von Tugenden auf: Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit (Mäßigung). Sie sollten dem Nachwuchs in seinem idealen Ständestaat gelehrt werden (Platon o.J., S. 139 ff.). Später wurden daraus die vier Kardinaltugenden.

Aristoteles entfaltete die Tugenden weiter in solche, die aus Denken und Vernunft entspringen (Weisheit, Einsicht usw.), und solche des Charakters, die den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen (Gerechtigkeit; Mäßigung usw.). Sie bilden jeweils die Mitte zwischen Extremen, z. B. Tapferkeit zwischen Feigheit und Tollkühnheit (Aristoteles 1969, S. 34 ff.). Ähnliche Kanons finden sich im Judentum, Christentum (u. a. ergänzt um Glaube, Liebe, Hoffnung), Islam und Konfuzianismus. Allerdings ist das, was die verschiedenen Zeiten und Kulturen unter diesen Tugenden verstanden, nicht einfach gleichzusetzen.

Jedenfalls blieb es bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bei der Rede von den Tugenden. Der Philosoph Hermann Lübbe (2007, S. 57 f.) machte darauf aufmerksam, dass der Begriff des Wertes (*value*) erst danach aus der Ökonomie in die Ethik einwanderte. Das sei insofern verwirrend, als wirtschaftliche „Werte“ keine stabilen Prinzipien seien, sondern wie in den Naturwissenschaften als Vergleichs- bzw. Verrechnungseinheiten dienen und veränderlich seien. Vielleicht sei es zur neuen Begrifflichkeit gekommen, weil Tugenden, Lebensorientierungen und Lebensansprüche damals selbst dynamischer und von der Wirtschaft abhängiger geworden seien. Seit den 1980er Jahren gab es in der Philosophie einige Versuche zur Wiederbelebung des Tugendbegriffs, allerdings mit Akzentverschiebungen gegenüber der Antike: von den klassischen Merkmalen der Selbstbezogenheit hin zum Bezug auf Fremde und zur Geltung für alle, von Strebenzielen zu Pflichten, von Tugenden zu Normen (Bayertz 2005, S. 117). Dennoch herrscht in Politik, Theologie, Pädagogik und in öffentlichen Diskussionen heute der Wertebegriff vor.

Auch die Soziologie richtete ihr Interesse lange auf die Werte und später auf deren Entzauberung. Niklas Luhmann (1988, S. 433) sieht Werte nicht mehr mit großer religiöser oder philosophischer Bedeutung aufgeladen, sondern nüchtern und neutral als „symbolisierte Gesichtspunkte des Vorziehens von Zuständen oder Ereignissen“, nach denen Handeln z. B. als friedensfördernd oder gerecht bewertet werden kann.

Während die Philosophie feine begriffliche Differenzen herausarbeitete, etwa subjektive und objektive Werte, ethische und ästhetische, absolute und relative, transzendente und immanente, individuelle und kollektive, nimmt es der „Feiertagsgebrauch“ des Begriffs „Werte“ (Lübbe 2007, S. 56) in Festreden und Predigten nicht so genau. Hier werden unterschiedlichste Kategorien und Listen erstrebenswerter Eigenschaften als Handlungsmaßstäbe für Menschen und Politik gesetzt (vom Gottesglauben bis zur Gesundheitsoptimierung, vom Vegetarismus bis zur Altersvorsorge, von der traditionellen Familie bis zum Schutz der Privatheit im Internet). Auch werden Werte (Ziele, erstrebenswerte Dinge) und Normen (Verhaltensvorschriften) nicht immer sauber getrennt. Die Soziologie spricht oft gleich vom Doppelpack „Werte und Normen“.